

Glauben ist eine Tätigkeit

Regula Tanner, Theologin VDM und Projektleiterin beim Evangelischen Theologiekurs ETK, hat sich über die Jahreslosung 2020 der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen Gedanken gemacht.

*«Ich glaube,
hilf meinem Unglauben!»*

Mk 9,24 (Zürcher Bibel)

Dies sagt der verzweifelte Vater des kranken Sohns zu Jesus. Glauben kann verschiedenes heissen: in Beziehung sein, vertrauen, sich einlassen auf Gott, Teil haben an den Erfahrungen anderer, etwas für wahr halten. Glauben ist eine Tätigkeit. Der Vater sagt nicht, ich habe Glaube, er glaubt.

Konkret glaubt er, dass sein Sohn geheilt werden kann. Er bringt den Sohn zu Menschen, denen er das zutraut. Nach der langen Krankengeschichte wirkt dies wie ein grosser Kraftakt – zu glauben, dass eine Änderung möglich ist, hat keinen Realitätsbezug. Wenn der Vater sagt, «ich glaube», ist er auch bereit über das Bekannte hinaus zu hoffen, dass das Unmögliche wahr wird. Oder vielleicht ist grad das der Punkt, wo er merkt, dass sein Glaube nicht reicht. Glaubte er auch, dass Gott alles Bekannte übersteigt und Heilung bewirkt? Trotz Hoffen zweifelt er. Der Zweifel ist für ihn aber kein Grund, sich aus der Gottesbeziehung zu verabschieden. Seine Beziehung drückt sich im schnörkellosen Hilferuf aus: «Hilf meinem Unglauben!» Mehr liegt im Moment nicht drin – und es muss auch nicht mehr drin liegen.

Dialog

Diesem Gespräch vorausgegangen ist ein kleiner Dialog, in dem es auch schon um

den Glauben ging. Der Vater sagte zu Jesus: «wenn du etwas vermagst, so hilf uns und hab Mitleid mit uns. Jesus aber sagte zu ihm: Was soll das heissen: Wenn du etwas vermagst? Alles ist möglich dem, der glaubt.» (Mk 9,22-23) Meint Jesus hier den Vater des Knaben oder sich selbst? Aus dem Lauf der Geschichte kann man schliessen, dass Jesus diesen Glauben hat. Die Heilung des todkranken Sohnes wird uns aber nicht nur erzählt, um Jesu Besonderheit herauszustreichen, sondern auch um zu beschreiben, wie menschliches Leben in der Nachfolge Jesu gemeint ist: Die gleiche heilsame Gottespräsenz ist durch jeden Menschen wirksam. Also letztlich auch im Vater und allen, die aus dieser Gottesgegenwart heraus leben. Aber vielleicht ist auch dies ein Anspruch, der das Zweifeln des Vaters eher grösser als kleiner werden liess.

*«Das Gebet ist die Befreiung
von aller Selbstdarstellung und
Selbstüberschätzung.»*

Die Geschichte entwickelt sich interessant und überraschend weiter: «Als Jesus nun sah, dass das Volk zusammenlief, schrie er den unreinen Geist an und sagte zu ihm: Stummer und tauber Geist! Ich befehle dir, fahr aus und fahr nie wieder in ihn hinein!» (Mk 9,25)

Und der Knabe wird geheilt. Er wird von Jesus aufgerichtet und steht auf – er aufersteht. Nachdem er wie tot dalag, geht er wieder aufrecht und kann wieder am Gemeinschaftsleben teilhaben.

Gebet

Die Jünger fragen nach der Heilung des Sohnes zu Recht, warum sie – wie ganz am Anfang der Geschichte erzählt wird – den Dämon nicht austreiben konnten. Sie, die sich in der Nachfolge Jesu verstehen und (in Mk 6,7-13) die Erfahrung heilen zu können bereits gemacht hatten. Die Antwort Jesu: «Diese Art lässt sich nicht anders austreiben als durch Gebet.» (Mk 9,29) Es gibt Auslegerinnen und Ausleger, die in dieser Erzählung kein Gebet finden. Je nachdem welche Vorstellung von Gebet man an den Text heranträgt, ist tatsächlich nichts zu finden. Jesus redet nicht mit Gott, es gibt keinen Rückzug in die Stille und keine Stimme vom Himmel ertönt.

Durch die Brille von Ostern gelesen, kann dies anders aussehen: In Jesus, dem Menschensohn, sind Gott und Mensch vereint in dieser Welt präsent. Als Sohn Gottes ist Jesus in sich selbst betend. Ganz Mensch und ganz Gott ist er in sich göttlich und menschlich in Beziehung, ein immerwährendes Gebet. Zweitens entsteht zwischen dem besorgten Vater des kranken Sohnes und Jesus ein Dialog, der damit beginnt, dass Jesus sich erkundigt, wie lange der Junge schon leide. Als Gebet interpretiert: Gott macht den ersten Schritt auf den Menschen zu. Er zeigt sich in der alltäglichen Frage: «Wie lange hat er das schon?» Im Dialog zwischen Jesus und dem Vater geht es zunächst um den Sohn, dann ist plötzlich der Vater selbst persönlich involviert. Die Gottesgegenwart ist allumfassend.

Ist auch der Dialog zwischen Jesus und dem Dämon ein Gebet? Der Dämon sagt ja nichts. Er muss aber etwas gehört haben, denn es geschieht Heilung. Es ist also wieder ein Gebet, das von Gott ausgeht, in dem die Gottesgegenwart spricht und der Dämon hört und zu reagieren beginnt.

Und die Jünger? Die Art, wie sie die Frage stellen, beinhaltet vielleicht auch den Schlüssel – sie fragen nicht, was sie falsch gemacht haben, sondern warum sie es nicht konnten. Jesus sagt nicht, dass sie etwas falsch gemacht haben. Vielleicht haben sie sogar zuviel gemacht. Was hätte das Gebet bei ihnen geändert? Fulbert Steffensky sagte einmal, dass das Gebet die höchste Form der Passivität sei. Im Gebet muss niemand mehr etwas aus sich machen. Es ist die Befreiung von aller Selbstdarstellung und Selbstüberschätzung. Das Gebet hätte die Jünger vom Selbst-Können-Wollen weggeführt und sie von sich selbst absehen lassen. Vielleicht ging es darum.



Regula Tanner

*Vizepräsidentin und Präsidentin a. i.
im Vorstand der SB*